Ph. U.
286

Digitized by Google

Digitized by Google

Ph. II. 286

Verkündigung

des

nahen Abschlusses

eines Traktats

zum

ewigen Frieden

in der Philosophie

von

Immanuel Kant,
Professor zu Königsberg.

1798.

127

Digitized by Google

Pl. II 25

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Frohe Aussicht zum nahen ewigen Frieden.

Von der untersten Stufe der lebenden Natur des Menschen bis zu seiner höchsten, der Philosophie.

Chrysipp sagt in seiner stoischen Kraftsprache *): „Die Natur hat dem Schwein „statt Salzes eine Seele beygegeben, damit „es nicht verfaule.“ Das ist nun die unterste Stufe der Natur des Menschen vor aller Kultur, nehmlich der bloß thierische Instinkt. — Es ist aber, als ob der Philo-

*) *Cicer.* de nat. deor. lib. 2, sect. 160.

soph hier einen Wahrsagerblick in die physiologischen Systeme unserer Zeit geworfen habe; nur daß man itzt, statt des Worts Seele, das der Lebenskraft zu brauchen beliebt hat, (woran man auch Recht thut: weil von einer Wirkung gar wohl auf eine Kraft, die sie hervorbringt, aber nicht sofort auf eine besonders zu dieser Art Wirkung geeignete Substanz geschlossen werden kann), das Leben aber in der Einwirkung reizender Kräfte (dem Lebensreiz) und dem Vermögen auf reizende Kräfte zurückzuwirken (dem Lebensvermögen) setzt, und denjenigen Menschen gesund nennt, in welchem ein proportionirlicher Reiz weder eine übermäßige noch eine gar zu geringe Wirkung hervorbringt: indem widrigenfalls die animalische Operation der Natur in eine chemische übergehen werde, welche Fäulniß zur Folge hat, so daß, nicht (wie man sonst glaubte) die Fäulniß aus und nach dem Tode, sondern

dern der Tod aus der vorhergehenden Fäulniß erfolgen müsse. — Hier wird nun die Natur im Menschen noch vor seiner Menschheit, also in ihrer Allgemeinheit, so wie sie im Thier thätig ist, um nur Kräfte zu entwickeln, die nachher der Mensch nach Freyheitsgesetzen anwenden kann, vorgestellt; diese Thätigkeit aber und ihre Erregung ist nicht praktisch, sondern nur noch mechanisch.

A.

Von den physischen Ursachen der Philosophie des Menschen.

Abgesehen von der den Menschen vor allen anderen Thieren auszeichnenden Eigenschaft des Selbstbewußtseyns, welcher wegen er ein vernünftiges Thier ist (dem auch, wegen der Einheit des Bewußtseyns, nur eine Seele beygelegt werden kann); so wird der Hang: sich dieses Vermögens zum Vernünfteln zu

bedienen, nach gerade methodisch, und zwar bloß durch Begriffe, zu vernünfteln, d. i. zu philosophiren; darauf sich auch polemisch mit seiner Philosophie an Andern zu reiben, d. i. zu disputiren, und weil das nicht leicht ohne Affekt geschieht, zu Gunsten seiner Philosophie zu zanken, zuletzt in Masse gegen einander (Schule gegen Schule als Heer gegen Heer) vereinigt offenen Krieg zu führen; — dieser Hang, sage ich, oder vielmehr Drang, wird als eine von den wohlthätigen und weisen Veranstaltungen der Natur angesehen werden müssen, wodurch sie das große Unglück lebendigen Leibes zu verfaulen, von den Menschen abzuwenden sucht.

Von der physischen Wirkung der Philosophie.

Sie ist die Gesundheit (status salubritatis) der Vernunft, als Wirkung der Philosophie. — Da aber die menschliche Gesundheit

heit (nach dem Obigen) ein unaufhörliches Erkranken und Wiedergenesen ist, so ist es mit der bloßen Diät der praktischen Vernunft (etwa einer Gymnastik derselben) noch nicht abgemacht, um das Gleichgewicht, welches Gesundheit heißt, und auf einer Haaresspitze schwebt, zu erhalten; sondern die Philosophie muß (therapeutisch) als Arzeneymittel (materia medica) wirken, zu dessen Gebrauch dann Dispensatorien und Aerzte (welche letztere aber auch allein diesen Gebrauch zu verordnen berechtigt sind) erfordert werden: wobey die Polizey darauf wachsam seyn muß, daß zunftgerechte Aerzte und nicht bloße Liebhaber sich anmaßen anzurathen, welche Philosophie man studiren solle, und so in einer Kunst, von der sie nicht die ersten Elemente kennen, Pfuscherey treiben.

Ein Beyspiel von der Kraft der Philosophie, als Arzeneymittels, gab der stoische Phi-

loſoph Poſidonius durch ein an ſeiner eigenen Perſon gemachtes Experiment in Gegenwart des großen Pompejus (*Cicer.* tuſc. quaeſt. lib. 2, ſect. 61): indem er durch lebhafte Beſtreitung der epikuriſchen Schule einen heftigen Anfall der Gicht überwältigte, ſie in die Füſſe herabdemonſtrirte, nicht zu Herz und Kopf hingelangen ließ, und ſo von der unmittelbaren phyſiſchen Wirkung der Philoſophie, welche die Natur durch ſie beabſichtigt (die leibliche Geſundheit), den Beweis gab, indem er über den Satz deklamirte, daß der Schmerz nichts Böſes ſey *).

Von

*) Im Lateiniſchen läßt ſich die Zweydeutigkeit in den Ausdrücken das Uebel (malum) und das Böſe (pravum), leichter als im Griechiſchen verhüten. — In Anſehung des Wohlſeyns und der Uebel (der Schmerzen) ſteht der Menſch (ſo wie alle Sinnenweſen) unter dem Geſetz der Natur, und iſt blos leidend; in Anſehung des Böſen (und Guten), unter dem Geſetz der Freyheit.

Digitized by Google

Von dem Schein der Unvereinbarkeit der Philosophie mit dem beharrlichen Friedenszustande derselben.

Der Dogmatism (z. B. der Wolfischen Schule) ist ein Polster zum Einschlafen, und

heit. Jenes enthält das, was der Mensch leidet; dieses, was er freywillig thut. — In Ansehung des Schicksals ist der Unterschied zwischen rechts und links (fato vel dextro vel sinistro), ein bloßer Unterschied im äußeren Verhältniß des Menschen. In Ansehung seiner Freyheit aber und dem Verhältniß des Gesetzes zu seinen Neigungen ist es ein Unterschied im Inneren desselben. — Im ersteren Falle wird das Gerade dem Schiefen (rectum obliquo), im zweyten das Gerade dem Krummen, Verkrüppelten (rectum pravo s. varo, obtorto) entgegengesetzt.

Daß der Lateiner ein unglückliches Ereigniß auf die linke Seite stellt, mag wohl daher kommen, weil man mit der linken Hand nicht so gewandt ist, einen Angriff abzuwehren, als mit der rechten. Daß aber bey den Augurien, wenn der Auspex sein Gesicht dem so genannten Tempel

(in

das Ende aller Belebung, welche letztere gerade das Wohlthätige der Philosophie ist. — Der Skeptizism, welcher, wenn er vollendet daliegt, das gerade Widerspiel des ersteren ausmacht, hat nichts, womit er auf die regsame Vernunft Einfluß ausüben kann; weil er Alles ungebraucht zur Seite legt. — Der Moderatism, welcher auf die Halbscheid ausgeht, in der subjektiven Wahrscheinlichkeit den Stein der Weisen zu finden meynt, und durch Anhäufung vieler isolirten Gründe (deren keiner für sich beweisend ist) den Mangel des zureichenden Grundes zu ersetzen wähnt, ist gar keine Philosophie; und mit diesem Arzeneymittel (der Doxologie) ist es wie mit Pestitropfen oder dem Venedigschen Theriak bewandt:

(in Süden) zugekehrt hatte, er den Blitzstrahl, der zur Linken geschah, für glücklich ausgab: scheint zum Grunde zu haben, daß der Donnergott, der dem Auspex gegenüber gedacht wurde, seinen Blitz alsdann in der Rechten führt.

bewandt: daß sie, wegen des gar zu vielen Guten, was in ihnen rechts und links aufgegriffen wird, zu nichts gut sind.

Von der wirklichen Vereinbarkeit der kritischen Philosophie mit einem beharrlichen Friedenszustande derselben.

Kritische Philosophie ist diejenige, welche nicht mit den Versuchen Systeme zu bauen oder zu stürzen, oder gar nur (wie der Moderatism) ein Dach ohne Haus zum gelegentlichen Unterkommen auf Stützen zu stellen, sondern von der Untersuchung der Vermögen der menschlichen Vernunft (in welcher Absicht es auch sey) Eroberung zu machen anfängt, und nicht so ins Blaue hinein vernünftelt, wenn von Philosophemen die Rede ist, die ihre Belege in keiner möglichen Erfahrung haben können. — Nun giebt es doch Etwas in der menschlichen Vernunft, was uns durch keine

keine Erfahrung bekannt werden kann, und doch seine Realität und Wahrheit in Wirkungen beweiset, die in der Erfahrung dargestellt, also auch (und zwar nach einem Prinzip a priori) schlechterdings können geboten werden. Dieses ist der Begriff der Freyheit, und das von dieser abstammende Gesetz des kategorischen, d. i. schlechthin gebietenden Imperativs. — Durch dieses bekommen Ideen, die für die bloß spekulative Vernunft völlig leer seyn würden, ob wir gleich durch diese zu ihnen, als Erkenntnißgründen unseres Endzwecks, unvermeidlich hingewiesen werden, eine obzwar nur moralisch-praktische Realität: nehmlich uns so zu verhalten, als ob ihre Gegenstände (Gott und Unsterblichkeit), die man also in jener (praktischen) Rücksicht postuliren darf, gegeben wären.

Diese Philosophie, welche ein immer (gegen die, welche verkehrterweise Erscheinungen

mit

mit Sachen an sich selbst verwechseln) bewaffneter, eben dadurch auch die Vernunftthätigkeit unaufhörlich begleitender bewaffneter Zustand ist, eröffnet die Aussicht zu einem ewigen Frieden unter den Philosophen, durch die Ohnmacht der theoretischen Beweise des Gegentheils einerseits, und durch die Stärke der praktischen Gründe der Annehmung ihrer Prinzipien andererseits; — zu einem Frieden, der überdem noch den Vorzug hat, die Kräfte des durch Angriffe in scheinbare Gefahr gesetzten Subjekts immer rege zu erhalten, und so auch die Absicht der Natur, zu kontinuirlicher Belebung desselben und Abwehrung des Todesschlafs, durch Philosophie zu befördern.

* * *

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, muß man den Ausspruch eines nicht bloß in seinem

eigent-

eigentlichen (dem mathematischen) Fache, sondern auch in vielen anderen vorzüglichen, mit einem thatenreichen, immer noch blühenden Alter bekrönten Mannes, nicht für den eines Unglücksboten, sondern als einen Glückwunsch auslegen, wenn er den Philosophen einen über vermeinte Lorbern gemächlich ruhenden Frieden gänzlich abspricht *): indem ein solcher freylich die Kräfte nur erschlaffen, und den Zweck der Natur in Absicht der Philosophie, als fortwährenden Belebungsmittels zum Endzweck der Menschheit, nur vereiteln würde; wogegen die streitbare Verfassung noch kein Krieg ist, sondern diesen vielmehr durch ein entschiedenes Uebergewicht der praktischen Gründe über die Gegen-

*) Auf ewig ist der Krieg vermieden,
Befolgt man, was der Weise spricht:
Dann halten alle Menschen Frieden,
Allein die Philosophen nicht.

Kästner.

Digitized by Google

Gegengründe zurückhalten, und so den Frieden sichern kann und soll.

B.

Hyperphysische Grundlage des Lebens des Menschen zum Behuf einer Philosophie desselben.

Vermittelst der Vernunft ist der Seele des Menschen ein Geist (Mens, νοῦς) beygegeben, damit er nicht ein bloß dem Mechanism der Natur und ihren technisch-praktischen, sondern auch ein der Spontaneität der Freyheit und ihren moralisch-praktischen Gesetzen angemessenes Leben führe. Dieses Lebensprinzip gründet sich nicht auf Begriffen des Sinnlichen, welche insgesammt zuvörderst (vor allem praktischen Vernunftgebrauch) Wissenschaft, d. i. theoretisches Erkenntniß voraussetzen, sondern es geht zunächst und unmittelbar von einer Idee des Uebersinnlichen

aus,

Digitized by Google

aus, nehmlich der Freyheit, und vom moralischen kategorischen Imperativ, welcher diese uns allererst kund macht; und begründet so eine Philosophie, deren Lehre nicht etwa (wie Mathematik) ein gutes Instrument (Werkzeug zu beliebigen Zwecken) mithin bloßes Mittel, sondern die sich zum Grundsatze zu machen an sich selbst Pflicht ist.

Was ist Philosophie, als Lehre, die unter allen Wissenschaften das größte Bedürfniß der Menschen ausmacht?

Sie ist das, was schon ihr Name anzeigt: Weisheitsforschung. Weisheit aber ist die Zusammenstimmung des Willens zum Endzweck (dem höchsten Gut); und da dieser, sofern er erreichbar ist, auch Pflicht ist, und umgekehrt, wenn er Pflicht ist, auch erreichbar seyn muß, ein solches Gesetz der Handlungen aber moralisch heißt: so wird Weisheit

für

Digitized by Google

für den Menschen nichts anders, als das innere Prinzip des Willens der Befolgung moralischer Gesetze seyn, welcherley Art auch der Gegenstand desselben seyn mag; der aber jederzeit übersinnlich seyn wird: weil ein durch einen empirischen Gegenstand bestimmter Wille wohl eine technisch-praktische Befolgung einer Regel, aber keine Pflicht (die ein nicht physisches Verhältniß ist) begründen kann.

Von den übersinnlichen Gegenständen unserer Erkenntniß.

Sie sind Gott, Freyheit und Unsterblichkeit. — 1) Gott, als das allverpflichtende Wesen; 2) Freyheit, als Vermögen des Menschen, die Befolgung seiner Pflichten (gleich als göttlicher Gebote) gegen alle Macht der Natur zu behaupten; 3) Unsterblichkeit, als ein Zustand, in welchem dem Menschen sein Wohl oder Weh in Ver-

hältniß auf ſeinen moraliſchen Werth zu Theil werden ſoll. — Man ſieht, daß ſie zuſammen gleichſam in der Verkettung der drey Sätze eines zurechnenden Vernunftſchluſſes ſtehen; und da ihnen, eben darum, weil ſie Ideen des Ueberſinnlichen ſind, keine objektive Realität in theoretiſcher Rückſicht gegeben werden kann, ſo wird, wenn ihnen gleichwohl eine ſolche verſchafft werden ſoll, ſie ihnen nur in praktiſcher Rückſicht, als Poſtulaten *) der moraliſch-praktiſchen Vernunft, zugeſtanden werden können.

Unter

*) Poſtulat iſt ein a priori gegebener, keiner Erklärung ſeiner Möglichkeit (mithin auch keines Beweiſes) fähiger, praktiſcher Imperativ. Man poſtulirt alſo nicht Sachen, oder überhaupt das Daſeyn irgend eines Gegenſtandes, ſondern nur eine Maxime (Regel) der Handlung eines Subjekts. — Wenn es nun Pflicht iſt, zu einem gewiſſen Zweck (dem höchſten Gut) hinzuwirken, ſo muß ich auch berechtigt ſeyn, anzunehmen: daß

Unter dieſen Ideen führt alſo die mittlere, nehmlich die der Freyheit, weil die Exiſtenz derſelben in dem kategoriſchen Imperativ enthalten iſt, der keinem Zweifel Raum läßt, die zwey übrigen in ihrem Gefolge bey ſich; indem er das oberſte Prinzip der Weisheit, folglich auch den Endzweck des vollkommenſten Willens (die höchſte mit der Moralität zuſammenſtimmende Glückſeligkeit) vorausſetzend, bloß die Bedingungen enthält, unter welchen allein dieſem Genüge geſchehen kann. Denn das Weſen, welches dieſe proportionirte Austheilung allein zu vollziehen vermag, iſt Gott; und der Zuſtand, in welchem dieſe Vollziehung an vernünftigen Weltweſen allein jenem Endzweck völlig angemeſſen verrichtet werden kann,

daß die Bedingungen da ſind, unter denen allein dieſe Leiſtung der Pflicht möglich iſt, ob zwar dieſelben überſinnlich ſind, und wir (in theoretiſcher Rückſicht) kein Erkenntniß derſelben zu erlangen vermögend ſind.

die Annahme einer schon in ihrer Natur begründeten Fortdauer des Lebens, d. i. die Unsterblichkeit. Denn wäre die Fortdauer des Lebens darinn nicht begründet, so würde sie nur Hoffnung eines künftigen, nicht aber ein durch Vernunft (im Gefolge des moralischen Imperativs) nothwendig vorauszusetzendes künftiges Leben bedeuten.

Resultat.

Es ist also bloßer Mißverstand oder Verwechselung moralisch-praktischer Prinzipien der Sittlichkeit mit theoretischen, unter denen nur die ersteren in Ansehung des Uebersinnlichen Erkenntniß verschaffen können, wenn noch ein Streit über das, was Philosophie als Weisheitslehre sagt, erhoben wird; und man kann von dieser, weil wider sie nichts Erhebliches mehr eingewandt wird und werden kann, mit gutem Grunde

den

den nahen Abschluß eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie verkündigen.

Zweyter Abschnitt.

Bedenkliche Aussicht zum nahen ewigen Frieden in der Philosophie.

Herr Schlosser, ein Mann von großem Schriftstellertalent, und einer (wie man zu glauben Ursache hat) für die Beförderung des Guten gestimmten Denkungsart, tritt, um sich von der zwangsmäßigen, unter Auktorität stehenden Gesetzverwaltung in einer doch nicht unthätigen Musse zu erholen, unerwarteterweise auf den Kampfplatz der Metaphysik:

wo es der Händel mit Bitterkeit weit mehr giebt, als in dem Felde, das er eben verlassen hatte. — Die kritische Philosophie, die er zu kennen glaubt, ob er zwar nur die letzten aus ihr hervorgehenden Resultate angesehen hat, und die er, weil er die Schritte, die dahin führen, nicht mit sorgfältigem Fleiße durchgegangen war, nothwendig mißverstehen mußte, empörte ihn; und so ward er flugs Lehrer „eines jungen Mannes, der (seiner Sage nach) die kritische Philosophie studiren wollte," ohne selbst vorher die Schule gemacht zu haben, um diesem ja davon abzurathen.

Es ist ihm nur darum zu thun, die Kritik der reinen Vernunft wo möglich aus dem Wege zu räumen. Sein Rath ist, wie die Versicherung jener guten Freunde, die den Schaafen antrugen: wenn diese nur die Hunde abschaffen wollten, mit ihnen wie Brüder in beständigem Frieden zu leben. — Wenn der

Lehrling

Lehrling diesem Rathe Gehör giebt, so ist er ein Spielzeug in der Hand des Meisters, „seinen Geschmack (wie dieser sagt) durch die Schriftsteller des Alterthums (in der Ueberredungskunst, durch subjektive Gründe des Beyfalls, statt Ueberzeugungsmethode, durch objektive) fest zu machen.“ Dann ist er sicher: jener werde sich Wahrheitsschein (verisimilitudo) für Wahrscheinlichkeit (probabilitas), und diese, in Urtheilen, die schlechterdings nur a priori aus der Vernunft hervorgehen können, sich für Gewißheit aufheften lassen. „Die rauhe barbarische Sprache der kritischen Philosophie“ wird ihm nicht behagen; da doch vielmehr ein schöngeisterischer Ausdruck, in die Elementarphilosophie getragen, daselbst für barbarisch angesehen werden muß. — Er bejammert es, daß „allen Ahnungen, Ausblicken aufs Uebersinnliche, jedem Genius der Dichtkunst, die Flügel abgeschnitten

schnitten werden sollen“ (wenn es die Philoso-phie angeht!).

Die Philosophie in demjenigen Theile, der die Wissenslehre enthält (in dem theoreti-schen), und der, ob sie zwar größtentheils auf Beschränkung der Anmaßungen im theoreti-schen Erkenntniß gerichtet ist, doch schlechter-dings nicht vorbeygegangen werden kann, sieht sich in ihrem praktischen eben so wohl genöthigt, zu einer Metaphysik (der Sitten) als einem Innbegriff bloß formaler Prinzipien des Frey-heitsbegriffs, zurückzugehen, ehe noch vom Zweck der Handlungen (der Materie des Wollens) die Frage ist. — Unser antikriti-scher Philosoph überspringt diese Stufe, oder er verkennt sie vielmehr so gänzlich, daß er den Grundsatz, welcher zum Probierstein aller Befugniß dienen kann: Handle nach einer Maxime, nach der du zugleich wollen kannst, sie solle ein allgemeines Gesetz werden,

völlig

völlig mißverſteht, und ihm eine Bedeutung giebt, welche ihn auf empiriſche Bedingungen einſchränkt, und ſo zu einem Kanon der reinen moraliſch-praktiſchen Vernunft (dergleichen es doch einen geben muß) untauglich macht; wodurch er ſich in ein ganz anderes Feld wirft, als wohin jener Kanon ihn hinweiſet, und abentheuerliche Folgerungen herausbringt.

Es iſt aber offenbar: daß hier nicht von einem Prinzip des Gebrauchs der Mittel zu einem gewiſſen Zweck (denn alsdann wäre es ein pragmatiſches, nicht ein moraliſches Prinzip) die Rede ſey; daß nicht, wenn die Maxime meines Willens, zum allgemeinen Geſetz gemacht, der Maxime des Willens eines Anderen, ſondern wenn ſie ſich ſelbſt widerſpricht (welches ich aus dem bloßen Begriffe, a priori, ohne alle Erfahrungsverhältniſſe, z. B. „ob Gütergleichheit oder ob Eigenthum in meine Maxime aufgenommen werde?“ nach

dem Satz des Widerspruchs beurtheilen kann), dieses ein unfehlbares Kennzeichen der moralischen Unmöglichkeit der Handlung sey. — Bloße Unkunde, vielleicht auch etwas böser Hang zur Schikane, konnte diesen Angriff hervorbringen, welcher indeß der

Verkündigung eines ewigen Friedens in der Philosophie

nicht Abbruch thun kann. Denn ein Friedensbund, der so beschaffen ist: daß, wenn man sich einander nur versteht, er auch sofort (ohne Kapitulation) geschlossen ist, kann auch für geschlossen, wenigstens dem Abschluß nahe, angekündigt werden.

* * *

Wenn auch Philosophie bloß als Weisheitslehre (was auch ihre eigentliche Bedeutung

tung ist) vorgestellt wird, so kann sie doch auch als Lehre des Wissens nicht übergegangen werden: so fern dieses (theoretische) Erkenntniß die Elementarbegriffe enthält, deren sich die reine Vernunft bedient; gesetzt, es geschähe auch nur, um dieser ihre Schranken vor Augen zu legen. Es kann nun kaum die Frage von der Philosophie in der ersteren Bedeutung seyn: ob man frey und offen gestehen solle, was und woher man das in der That von ihrem Gegenstande (dem sinnlichen und übersinnlichen) wirklich wisse, oder in praktischer Rücksicht (weil die Annehmung desselben dem Endzweck der Vernunft beförderlich ist) nur voraussetze?

Es kann seyn, daß nicht Alles wahr ist, was ein Mensch dafür hält (denn er kann irren); aber in Allem, was er sagt, muß er wahrhaft seyn (er soll nicht täuschen): es mag nun seyn, daß sein Bekenntniß bloß innerlich

nerlich (vor Gott) oder auch ein äußeres sey. — Die Uebertretung dieser Pflicht der Wahrhaftigkeit heißt die Lüge; weshalb es äußere, aber auch eine innere Lüge geben kann: so daß beyde zusammen vereinigt, oder auch einander widersprechend, sich ereignen können.

Eine Lüge aber, sie mag innerlich oder äußerlich seyn, ist zwiefacher Art: 1) wenn man das für wahr ausgiebt, dessen man sich doch als unwahr bewußt ist; 2) wenn man etwas für gewiß ausgiebt, wovon man sich doch bewußt ist, subjektiv ungewiß zu seyn.

Die Lüge („vom Vater der Lügen, durch den alles Böse in die Welt gekommen ist") ist der eigentliche faule Fleck in der menschlichen Natur; so sehr auch zugleich der Ton der Wahrhaftigkeit (nach dem Beyspiel mancher Chinesischen Krämer, die über ihre Laden die Aufschrift mit goldenen Buchstaben setzen: „allhier betrügt man nicht") vornehmlich

lich in dem, was das Ueberſinnliche betrifft, der gewöhnliche Ton iſt. — Das Gebot: du ſollſt (und wenn es auch in der frömmſten Abſicht wäre) nicht lügen, zum Grundſatz in die Philoſophie als eine Weisheitslehre innigſt aufgenommen, würde allein den ewigen Frieden in ihr nicht nur bewirken, ſondern auch in alle Zukunft ſichern können.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google